

Nachwort

Die Fülle des Materials, welches man zu dem in der vorliegenden, kleinen Schrift betrachteten Problem finden kann, ist derart groß, dass man leicht auf die Idee kommt, es könne wohl kaum einen Gedanken geben, der nicht schon einmal gedacht, keinen Einfall, der nicht schon gehabt, keine Perspektive, die nicht schon eingenommen – und dann auch schriftlich ausgedrückt wurde. Es kann also durchaus sein, dass nichts von dem, was ich in der vorliegenden Arbeit zu sagen habe, neu ist.

Gegeben die Menge des bereits Vorhandenen, wird hier jedenfalls nicht mehr als ein kleiner Ausschnitt geboten. Dies gilt nicht nur für die Vielfalt der Probleme und der vorgeschlagenen Lösungen, die sich unter den Titel »Philosophiephilosophie« zusammenfassen lassen, sondern auch für die Vielzahl von Autoren, die sich zu diesem Thema geäußert haben, obwohl schon eine ganze Reihe von ihnen zum Sprechen kommt.

Zum Beispiel wird nirgends etwas zum 17. Kapitel des Zweiten Bandes von Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* gesagt. Dieses Kapitel trägt den Titel »Über das metaphysische Bedürfnis des Menschen« – und das Kapi-

tel hält, was der Titel verspricht. Der Band II der Schrift *Die Welt als Wille und Vorstellung* enthält, wie sein Untertitel sagt, »die Ergänzungen zu den vier Büchern des ersten Bandes«. Kapitel 17 von Band II gehört in diesem Sinne zu § 15 des ersten Bandes. – Warum erwähne ich das? – Erstens, weil an diesem Fall augenscheinlich wird, was in dem vorhergehenden Text nicht immer so deutlich sein mag: dass es nicht unproblematisch ist, einzelne Äußerungen oder Passagen aus dem Kontext ihres Ursprungsortes zu lösen. Aber wie William James schon gesagt hat: das Individuum widersteht der Klassifikation. Es widersteht, kann man ergänzen, auch der Formanalyse. Also kann, wo es auf diese ankommt, das Individuum als solches nur in begrenztem Umfang zu seinem Recht kommen. Allerdings, und das ist der zweite Grund, warum hier über Schopenhauer nichts gesagt wird, wiegt der Verlust des Individuellen nicht in allen Fällen gleich schwer. Bei Schopenhauer wiegt er in meinen Augen so schwer, dass man am besten daran tut, ihn einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen.

Aber ein Punkt soll dann doch noch erwähnt werden. Gegen Ende der *Vorrede* zur ersten Auflage seines Hauptwerkes schreibt Schopenhauer:

[...] gebe ich mit innigem Ernst das Buch hin, in der Zuversicht, dass es früh oder spät diejenigen erreichen wird, an welche es allein gerichtet sein kann, und übrigens gelassen darin ergeben, dass auch ihm in vollem Maße das Schicksal werde, welches in jeder Erkenntnis, also umso mehr in der wichtigsten, allezeit der Wahrheit zuteil ward, der nur ein kurzes Siegesfest beschieden ist zwischen den beiden langen Zeiträumen, wo sie als paradox verdammt und als trivial geringgeschätzt wird.

Dies klingt ein wenig resignativ, und wenn man liest, was Schopenhauer in den vorhergehenden Absätzen schreibt und dass er im nächsten Satz hinzufügt, das erste Schicksal pflege den Urheber der Erkenntnis mitzutreffen, dann meint man schon, einige Bitterkeit zu vernehmen. Wenn jedoch an dem Bild, welches in der vorliegenden Arbeit vom Philosophieren gezeichnet wird, etwas dran ist, dann liegt das eigentümliche Schicksal jeder Erkenntnis nicht in der Schlechtigkeit der Welt im Allgemeinen und der philosophischen Rezensenten im Besonderen begründet, sondern in der Natur des Philosophierens selbst. Am Beispiel des durch Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* (Kapitel xi von Teil II) berühmt gewordenen Hasen-Entenkopf von Jastrow erläutert: das »kurze Siegesfest«, von dem Schopenhauer spricht, ist nicht mehr als die kurze Zeitspanne, in welcher man, im Bild gesprochen, im Hasenkopf den Entenkopf entdeckt: Es ist der Moment, in dem man einen neuen Aspekt am schon Bekannten entdeckt, so dass das Bekannte zu etwas Neuem, bis dahin vielleicht Unbekanntem wird. – Mir scheint, dass man, auch nach Schopenhauers Maßstäben, als Philosoph nicht mehr Trost erwarten darf, als man dadurch erlangen kann, dass man versteht, wie es in der Welt, also auch in der Philosophie, von sich aus zugeht.

In einem anderen Fall habe ich den Verdacht, vielleicht offene Türen einzurennen. Während ich mit dem Fertigstellen der Arbeit für den Druck beschäftigt war, wies mich Klaus-Dieter Eichler (Leipzig) in einem anderen Zusammenhang auf das Buch *Nietzsches Idee einer Experimentalphilosophie* (Köln und Wien: Böhlau 1980) von Friedrich Kaulbach hin. Meine eigenen Überlegungen ähneln den

dort, vor allem im IV. Kapitel, Nietzsche zugeschriebenen. Ich kann leider nicht beurteilen, ob das Bild, welches der Autor von Nietzsche zeichnet, ein treffendes Bild ist. Aber in dem Maße, in dem es eines ist, gibt es nicht nur Ähnlichkeit, sondern auch einen tiefgreifenden Unterschied. Für Nietzsche ist, Friedrich Kaulbach zufolge, die Philosophie ein Ganzes von Teilperspektiven, welches von einer ausgezeichneten Perspektive zusammengehalten wird. Zu dieser ausgezeichneten Perspektive muss ich mich *entscheiden*. Auch in der vorliegenden Schrift wird die Überzeugung vertreten, dass die Beschränkung auf eine einzige Sichtweise ein »Akt der Ungerechtigkeit« ist, dem als gerecht die Anerkennung einer Vielfalt möglicher Perspektiven gegenüberstehen soll. Bekanntlich sind Justitias Augen verbunden, so dass sie nicht sehen kann, wer oder was auf ihrer Waage liegt. Dies ist die Stelle, an der das Gleichnis hinkt. Die Philosophie kann sich nicht zugleich die Augen verbinden und sehen wollen, was das Wesen der Welt, einschließlich des Philosophierens selbst ist. Also kann sie, wie es scheint, nur die ihr inhärente Ungerechtigkeit mildern. Man könnte also von einer *gerechten Ungerechtigkeit* oder einer *ungerechten Gerechtigkeit* reden. Soweit man, wie Nietzsche, in diesem Zusammenhang mit den Begriffen »Gerechtigkeit« und »Ungerechtigkeit« operieren will, kommt man um eine solche Schlussfolgerung vielleicht nicht herum. Aber man muss natürlich nicht mit diesen Begriffen operieren.

Dagegen versuche ich in dieser Arbeit, die Gerechtigkeit tatsächlich blind sein zu lassen – und zwar indem ich Goethes Idee einer morphologischen Betrachtungsweise als philosophische Methode übernehme und auf das Philoso-

phieren selbst anwende. Diese Methode ist in meinen Augen diejenige, mit der man am ehesten in den Zustand einer gerechten Ungerechtigkeit – oder wie ich es lieber ausdrücken würde: einer *aktiven Kontemplation* – gelangt. Was einer einfachen Übertragung der von Goethe vor allem für eine, um Wittgensteins Ausdruck zu benutzen, »übersichtliche Darstellung« von Erscheinungen im Pflanzen- und Tierreich entwickelten Methode entgegensteht, ist natürlich die Vorstellung, die man sich gemeinhin von der Rolle des Arguments in der Philosophie macht. Aber wenn man erst einmal den Zusammenhang von Einsichten und Einstellungen erkannt und die, gewissermaßen, *Willkürlichkeit* der Einstellungen als Tatsache hingenommen hat, dann bildet die Vielfalt des Philosophierens auf einen Schlag eine übersichtliche Reihe – und zwar ohne dem Argument etwas von seiner Wichtigkeit zu nehmen.

Es gibt, wie gesagt, nicht nur viele Autoren, die hier nicht erwähnt werden, sondern auch viele Ideen und Probleme einer Philosophiephilosophie, die ich nicht oder kaum berühre. Ich nenne als Beispiel nur eines dieser Probleme. Es drückt sich in der Frage aus: Gibt es in der Philosophie einen Fortschritt? Die hier entwickelte Sichtweise bietet als einfachste Antwort an: Ja, es gibt einen Fortschritt in der Philosophie; und er besteht darin, dass mehr und mehr Sichtweisen, mehr und mehr Standpunkte gefunden und ausprobiert resp. eingenommen werden. Aber dem widerspricht offensichtlich das Gefühl, dass in der Philosophie wenig *wirklich* neu ist, sondern vieles nur *Umformulierung* von schon Bekanntem. In einem Sinne steht dies dem Urteil, welches diese Arbeit nahelegt, auch gar nicht entgegen.

Noch einmal am Beispiel des Hasen-Enten-Kopfes erläutert: Wenn jemand der Ansicht ist, dass der Hasenkopf u. a. darin besteht, dass die beiden langen, spitzen Bögen auf der linken Seite die Ohren des Hasen sind, dann stimmt er mit jemandem, der den Hasenkopf für einen Entenkopf hält, immerhin in dem Punkt überein, dass links zwei lange, spitze Bögen sind, auch wenn er diese dann »Entenschnabel« nennt. Wo hört nun allgemein gesprochen, die Übereinstimmung auf und fängt die Umformulierung an?

Diese kleine Schrift geht auf mehrere Vorträge zurück, die ich im Laufe der letzten Jahre an verschiedenen Orten gehalten habe. Mal lag der Schwerpunkt auf dieser, mal auf jener Seite oder Facette des Ganzen. Es war ein Prozess, den man am besten mit Kleists Worten als »allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden« kennzeichnen könnte. Die anfänglichen Gedanken wurden so weitgehend modifiziert, dass es schwer zu sagen ist, ob sie im Laufe der Zeit *fertig-* oder überhaupt erst *hergestellt* wurden. Wie auch immer, es geschah allmählich; und es geschah beim Reden, d. h. es handelt sich durchweg um *Vorträge*, nicht um *Aufsätze*. Der vorliegende Text ist eine Art von Zusammenfassung dieser metaphilosophischen Reden.

Der Text ist – hoffentlich in Übereinstimmung mit dem hier vorgelegten Bild – auch ein *Bekanntnis*, ein Ausdruck meiner eigenen Einstellung. Dieser Aspekt reicht bis in die Auswahl der zitierten und erwähnten Autoren hinein. Es sind diejenigen, von denen ich glaube, am meisten gelernt zu haben, denen ich mich am nächsten fühle, selbst wenn die Nähe nur partiell ist, oder gar die Nähe, die entsteht, wenn man sich mit jemandem auseinandersetzt. Na-

türlich ist die Nähe in diesem Fall keine Funktion des Zitationsindexes. (Kierkegaard zum Beispiel kommt nur einmal und nur in einer Fußnote vor.) Soweit ich das selbst beurteilen kann, reicht die Übereinstimmung mit Wittgenstein am weitesten. Jedenfalls ist sein Ideal auch das meine: Ein kühler Tempel, der den Leidenschaften ihren Raum lässt und sich nicht in sie mischt.

Der Titel des Vortrages, aus dem diese kleine Schrift *unmittelbar* hervorging, lautete: *Über Einsicht und Einstellung in der Philosophie*. Den aktuellen Titel hat dann Georg Meggle (Leipzig) vorgeschlagen. Ich bin Georg für die großzügige Überlassung des Titels zu Dank verpflichtet. Georg Meggle war auch derjenige, der verschiedene Fassungen des Textes gelesen und kritisch kommentiert hat. Ich weiß die Ermunterung, die er mir in verschiedenen Stadien der Arbeit an diesem Text zukommen ließ, sehr zu schätzen – umso mehr, als mein Bild des Philosophierens sicher nicht das ist, von dem Georg glauben möchte, dass es ein zutreffendes Bild sei.

Jürgen Engfer, Peter Fischer, Frank Kannetzky, Andreas Luckner, Christian Plunze, Pirmin Stekeler-Weithofer und Gerhard Terton (alle Leipzig) haben den Text gelesen und mich vor manchem Fehler bewahrt – bis auf diejenigen natürlich, auf denen ich bestanden habe. Auch ihnen gilt mein Dank.

Joachim Schulte, mit dem ich während eines Semesters als Gast an der Abteilung Philosophie der Universität Bielefeld zusammen sein durfte, hat mich mit Rat und Tat unterstützt. Herr Dr. Dietrich Klose vom Reclam-Verlag hat mich erfahren lassen, wie ein Lektor einen Autor froh und glücklich machen kann. Die VW-Stiftung hat in dem Maße dafür

gesorgt, dass die Freude ungetrübt blieb, wie finanzielle Sorgen Autorenfreuden trüben können.

Leipzig, im April 1999

Richard Raatzsch

Nachbemerkung zur 2. Auflage

Für die Neuauflage des Büchleins wurde dieses weitgehend so gelassen, wie es war. »Weitgehend« heißt jedoch nicht »vollständig«. Die vorgenommenen Änderungen betreffen vor allem Fragen der Rechtschreibung, aber hin und wieder wurde auch ein Satz in seinem Aufbau angegriffen oder gar gestrichen, und ein anderer hinzugefügt. Herr Schindler von Verlag Springer VS hat mich bei all dem mit Begeisterung und Geduld unterstützt.

Wiesbaden, im November 2013